## Mein Freund Kasimir.

Von Joseph Kuhnigk.

Auf der Promenade ging Jemand vor mir, den ich schon einmal gesehen haben mußte. Aber wo? Ich konnte ihn nicht in meinem Gedächtniß auffinden. Er sah auch recht merkwürdig aus, so abgebrochen in der Fluchtlinie seines Anzugs. Man war unwillkürlich versucht gedanklich seinen Mantel zu verlängern, der nicht über sein Jackett hinausreichte, und dessen unterer Rand den unruhigen Fluß einer Wellenlinie zeigte. Auch seine Hose hörte weit über den abgetragenen Stiefeln auf und war mit einem schwarzen Band eingefaßt, wie das bisweilen die Modelaune für das Jackett vorschreibt. Und in den baumwollbehandschuhten Händen, die er auf dem Rücken gefaltet hatte, hielt er den kurzen Rest einer Cigarre. Die brannte nicht.

Ich hatte einmal einen Freund in der Schülerzeit. Der trug auch die Hände stets auf dem Rücken, wenn er spazieren ging. Das war mein Freund Kasimir, den sie als Primaner von der Schule gejagt hatten, um eines Mädchens willen. Er hat später als Extraneus sein Abitur gemacht, von da an aber verlor sich jede sichere Kunde über ihn. Er wurde zu einer abenteuerlichen, fagenhaften Persönlichkeit.

Wie mir das nun wieder beifällt, durchschießt es plötzlich mein Hirn: der da vor dir ist ja dein Freund Kasimir! Und dann erkenne ich den Mantel wieder, den braunen Krimmermantel, der auf der Schule einst den Neid aller Mitschüler erweckte; freilich war er damals in kräftiger Farbe getönt und von einer zweckmäßigen Länge. Die Jahre haben beides gewandelt. Und dann erkenne ich seinen Gang wieder, das lässige Wiegen des Oberkörpers und seine kräftig - zierliche Gestalt. Und wie ich nun schneller ausschreite und neben ihm bin, sehe ich sein besonderes Gesicht: das starke Kinn und den beweglichen Mund, wie ihn Schauspieler oder Prediger haben, sehe seine merkwürdig grün schillernden Augen, die undurchdringlich scheinen und nur schwer ihre reichen Tiefen öffnen.

„Kasimir!" rufe ich erfreut.

Er sieht zu mir hin, ein flüchtiges Aufblitzen, ein Lächeln um seinen Mund, und er reicht mir die Hand.

„Na da bist du ja!" Als hätte er mich lange erwartet.

Ich aber frage, wie man das nach langjährigem Wiedersehen thut: „Wie geht es dir, Kasimir, und wie kommst du hierher?"

Eine leise Ironie setzt sich in seine Augenwinkel, als er an sich heruntersieht: „Nicht wahr? Für meinen äußeren Menschen brauchst du weiter keinen Kommentar. Aber wenn du mich sonst einmal besuchen willst? Ich bin nach 7 Uhr Abends in meinem Baubureau zu sprechen." Er lächelte. „Der zweite Holzlagerplatz hinter dem Roßgärter Thor linker Hand. Firma Bärwinkel & Co. Adieu also einstweilen. Ich erwarte dich gegebenenfalls."

Ich drücke seine baumwollbehandschuhte Rechte und sehe ihn wieder vor mir hergehen in seinem lässig-gefälligen Gang und mit dem Cigarrenrest in den auf dem Rücken gefalteten Händen.

Ich wundere mich nicht weiter über seine kurze Art, die er schon auf der Schule hatte, etwas Sprödes, Insichgeschlossenes, das nicht gleich beim ersten Sehen nach Mittheilung, Verständniß drängt.

Und er fiel mir wieder ein in seiner Primanerzeit, als die Geschichte mit der Lene ihm eine Gloriole flocht. Die war damals ein junges, schlankes Dingelchen von 15, 16 Jahren, dunkeläugig, mit einem Einschlag ins Jungenhafte, und hatte an Kasimir ihr Herz gehängt.

Der Kasimir und die Lene wohnten in einer Pension und hatten sich durch ihren Kindertrotz zueinander gefunden, und das zitternde Tasten ihrer erwachenden Liebe hatte einen erzenen Gürtel um sie geschlagen, der sie zusammenschweißte, als wären sie ein paar Jungen gewesen. Wie Jungen gaben sie sich auch, so wild und ungebärdig, griffen sich durch die Stube, wenn einmal die Pensionsmutter nicht zu Hause war, und erwischten sie einander, gab's ein Raufen halb im Lachen, halb im Ernst. Und waren auch wieder still und verträumt und lauschten in den Abend. Aber die alte zimperliche Zukunft der Erziehung war zu prüde und ungelenk, um diese erst stillheilige Freundschaft verstehend zu bewachen, als sie darum erfuhr; sie suchte und spähte mit strafflüsternem Auge, hinter diesen keusch geheimnißvollen Beziehungen einen Grund zu finden, daß sie sich zu Gericht setzen konnte, um zu verdammen, zu exemplifiziren. Und sie fand endlich, was sie suchte.

Wie das so üblich war an dem kleinstädtischen Gymnasium, gingen die Klassenlehrer bisweilen, ohne geregelte Zeitfolge, die Schüler auf ihren Pensionszimmern revidiren, nach ihrem Treiben und ihrer Arbeit zu sehen. Und da fand um eine Dämmerstunde der Lateinlehrer Kasimir die Lene lachend durchs Haus jagen. Das war eigentlich nichts, eine Unart, eine Ungeschicklichkeit vielleicht, ein paar belehrender Worte werth. Aber aus dieser Mücke blies erzieherische Prüderie einen Elefanten, und ein hochnothpeinliches Verhör griff barsch und roh an Kisimirs stille und lautere Seele. Da kniff er die Lippen aufeinander und wurde um einen Schatten ernster noch, und uns durchgruselte ein Gefühl scheuer Achtung vor seiner blassen Ruhe und bang zitternde, neugierige Erwartung vor der Konferenz, die für den „unerhörten" Fall auf den nächsten Tag anberaumt war. Und am Nachmittag lief eine andere Sensation durch die Stadt: die Lene sei auf einen Brief des Gymnasialdirektors hin vom Seminar den Eltern zurückgeschickt worden.

Was wird Kasimir nun thun? Die Frage hielt uns in zitterndem Athem.

Und dann kam der nächste Tag und die Lateinstunde des Klassenlehrers, der in hämischer Freude an Kasimirs Wissen mit hundert Fragen klopfte. Und Kasimir antwortete ruhig und ernst. Und dann kam eine Frage, auf die Kasimir keine Antwort wußte.

„Nun ja," lächelte der Lehrer, „wer seine Zeit nur für Töchterschülerinnen und fragwürdige Dinge frei hat?"

Da erbleichte Kasimir bis in die Lippen. „Die Dinge sind nicht so, daß sie eine Bezeichnung scheuen müßten."

Der Lehrer zog die Augenbraunen hoch, daß sie an die Stirnhaare stießen: „Sie werden ungebührlich, alter Freund!"

„Nicht um mich," gab Kasimir fest zurück. „Nur soll das Mädchen in kein trübes Licht kommen. Dafür habe ich zu sorgen."

„Sie zu sorgen! Hahaha! Und um das Mädchen!" Er legte einen hämischen Ton auf das Wort. „Sagen Sie einmal ehrlich selbst, was man von einem Mädchen noch halten kann, das sich zur Dämmerstunde allein auf der Bude eines Primaners herumtreibt."

„Herr Professor!" Kasimirs Stirnadern traten hervor, und seine Hände umklammerten die Tischplatte. „Nehmen Sie das zurück, Herr Professor!"

„Was erlauben Sie sich!" rief nun zornroth der Professor. „Sie dummer Junge!"

Da saß ihm Kasimir an der Kehle. Die Lehrer hatten es nun leicht in der Konferenz. Am Abend war Kasimir von der Anstalt verwiesen.

Wir haben uns an diesem Abend zum letzten Male die Hand gedrückt, mein Freund Kasimir und ich, und er hat damals so ein bitteres Lachen um den Mund gehabt, wie ich es an einem 19jährigen auch später nie gesehen, aber es war auch wieder eine solche Festigkeit auf seiner Stirn, und ein ruhiges, helles Licht trat in seine Augen, als ich von der Lene sprach.

„Die wird es auch schlecht haben," sagte er nur.

Und er hat recht behalten. Ein schnellzüngiges Gerücht erzählte später, daß die Eltern sie in ein Kloster gethan, aus dem sie dann heimlich entwichen war. Ihre Eltern lagen noch in den Klammern einer alten, kleinzügigen Zeit.

Was dann aus ihr geworden ist?

Kasimir wußte gewiß darum, und nun freute ich mich, von ihm über sie und über sich zu hören. Es war fast die Spannung in mir, wie sie damals in jenen Primanertagen über uns gelegen hatte.

* * *

Die Straßenlampen glühten wie Leuchtkugeln im Dunst des abendlichen Herbstnebels, als ich durch das Roßgärter Thor die wallumlaufene Stadt verließ und auf gepflasterter Landstraße zwischen Kohlenplätzen, Laubenkolonien und vereinzelten Fachwerkbauten meinen Freund Kasimir aufsuchen ging. Es war noch unbewohntes Gelände thorauswärts, wie das für eine Festung die militärische Vorschrift zur Folge hat, und im schwachen Lichtkreis spärlicher Gaslaternen fürchtete ich schon, den Lagerplatz der Firma Bärwinkel & Co. nicht mehr zu finden, denn ich hatte mich schon ein gutes Stück spähend die Landstraße hinabgetrollt. Aber dann sah ich plötzlich unter elektrischen Flammen die Firma in großen Lettern aus dem Nebel mir entgegenleuchten. Doch als ich zur Pforte des Zauns trat, sprangen jenseits zwei große Hunde gegen die Latten, so daß ich es nicht für gerathen hielt, die Klinke zu drücken. Bogenlampen brannten vereinzelt über dem Lagerplatz von Schwellen, Latten und Rundhölzern, aber ein Mensch war nicht zu sehen. Ich gab es auf, da hinein zu kommen und wollte eben umkehren, als ich jemand von innen der Pforte zugehen sah. Den fragte ich nach meinem Freund Kasimir.

„Zum Herr Aufseher wollen Se? Der is nu nich zu sprechen."

„Aber er hat mir doch gesagt," erwiderte ich, „daß ich ihn nach 7 Uhr besuchen möchte. Ich bin ein Freund von ihm."

„Ach so!" sagte der hinterm Zaun. „Sie sind der Freund! Na, denn kommen Se man!"

Und er pfiff den beiden Wolfshunden, schloß die Pforte auf, und unter dreifacher Bedeckung wurde ich an langen Holzstapeln vorbeigeführt bis zu einem grünen Wagen, der kleine erleuchtete Fenster hatte.

„Hier wohnt er," sagte mein Begleiter und blieb stehen, als ich vorging.

Ich stieg über die dreistufige Holztreppe und klopfte gegen die gardinenverhangene Thür. An dem „Herein" erkannte ich Kasimirs Stimme, und ich trat in den Wagen. Aber ich sah ihn nicht, bis von der Decke des Wagens her seine Stimme heruntertönte. „Hier oben ist's wärmer, aber ich komme schon!" Und in Schraubenwindungen schnurrte er auf dem Teller eines Drehstuhls zu mir herunter.

„Dein Grogglas steht bereit!" sagte er zum Gruß und reichte mir die Hand. Dann nahm er die elektrische Birne aus einem Kesselchen von dampfendem Wasser und stellte die Rumflasche vor mich hin.

„Es ist hier unten, wenn man lange sitzen soll, nicht gerade warm, aber du hast ja einen Pelz. Der und ein Grog werden dich schon im Gleichgewicht halten. Zigarren stehen auch hier, die besten sind es nicht. Du darfst also auch deine eigenen rauchen. Mich mußt du schon entschuldigen, wenn ich nicht unten bleibe, aber in meiner Emballage halte ich es für zweckmäßiger, in die wärmeren Rauchregionen zu steigen."

Und er trat auf seinem Drehschemel wieder seine Reise in den Himmel an. Die sichtbare Verbindung zwischen uns bildete seine lange Tabakspfeife, deren Kopf in meiner Nasenhöhe baumelte. Und wenn er trinken wollte, zog er an einem sinnig um das Glas geschlungenen Strick den wärmenden Trunk zu sich hinauf.

Ein feiner, stiller Humor lag über Kasimirs Umgebung, in dem jedoch ein wechselnder Gesichtsausdruck einen scharf sarkastischen Ton trug, wie ich ihn damals zum ersten Male an ihm gesehen, als wir Primaner uns, Abschied nehmend, die Hand drückten. Er schien mir heute verstärkt. Hatte das Leben das zuwege gebracht?

„Besonders dekorativ," fing er wieder an „werde ich als Deckengemälde nicht gerade wirken. Aber du mußt das schon hinnehmen. Auch, daß du zu mir aufschauen mußt." Und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem faunischen Grinsen, wie ich das durch die Wolken seiner dampfenden Pfeife sah.

„Es sieht's ja niemand!" scherzte ich dazu.

„Ja, ja, es sieht's ja niemand!" wiederholte er lachend.

Und dann tranken wir.

Und dann wischte er sich schmunzelnd den Mund und blinzelte mich an. „Du bist also doch gekommen!"

„Hast du mich denn nicht erwartet?"

Er zuckte die Achseln. „Ich wünschte es für unsere alte Schülerfreundschaft, aber wenn ich so an die Veränderung der Menschen dachte, fürchtete ich schon, du würdest an der Eleganz meiner Garderobe Anstoß genommen haben." Und mit verkniffenen Augen knipste er ein Stäubchen von seinem blanken Beinkleid, das wie Fett im Licht der elektrischen Kerze glänzte.

„Warum wirst du bissig, Kasimir? Ich kam, um von dir zu hören

Einen Augenblick blieb er still, als prüfe er mein Wort. Dann sagte er lakonisch: „Nun, so höre! Aber wenn du einen spannenden Roman erwarten solltest, wirst du nicht auf deine Kosten kommen. Es geht das Leben seinen nothwendigen ehernen Gang, und was an Hochfluth und Enthusiasmus hervorquellen will, stopft es mit kühler Faust zurück. Was du hier so um dich siehst, ist auch nicht viel mehr als ein schlechter Witz auf einen bildungsbeflissenen Lebensanfang. Ich bin nämlich Aufseher auf diesem Holzplatz, und das Ding, darin wir sitzen, ist mein fürstlicher Wohnwagen. So was hat nicht jeder. Beileibe nicht. Und meine sella curilis, nicht wahr, die leidet für normale Gemüther an Größenwahn.

Für eine Arbeiter - Aufseher - Karriere war das Abitur nun nicht absolute Nothwendigkeit, ganz gewiß nicht, und als Lebensziel braucht man sie auch nicht nothwendig einzuschätzen. Das fließt alles so mit unter im bunten Dasein, wenn die gerade Linie einem nicht durch Vermögen und sonstige Nivellirungsmittel vorgezeichnet ist. Du weißt, meine Eltern lagen schon lange unter dem Rasen, als ich noch zur Schule ging. Und als nach des Examens Nöthen der externe Abiturient nicht Theologe werden wollte, werden konnte," verbesserte er sich mit schärferer Betonung, „da schnürte der geistliche Herr Oheim seinen Geldbeutel zu und steckte ihn achselzuckend in die Tasche."

„Warum nicht konnte, Kasimir?"

„Hm," sagte er, „hast du schon einmal etwas von der Liebe gehört?"

„Die Lene?" warf ich ein.

„Du hast ein gutes Namengedächtniß, lieber Freund. Lene heißte die Kellnerin."

„Kellnerin?" Ich war erstaunt. „Die kleine Lene, wegen der du damals —"

„Ganz recht," tippte er mit dem Finger in die Luft, „wegen der ich damals die Erziehungskünste unserer guten Schulmeister verspürte, wegen der mir damals der nicht minder gute Oheim den denkwürdigen Fußtritt gab. Ja, ja!" Und schmunzelnd schmauchte er aus seiner Pfeife.

„Soll ich dir die Geschichte berichten? Nun gut. Sie wurde in ein Kloster gesteckt, ihre Eltern sahen das als einzige zugkräftige Buße an für ihren Schülerinnenfrevel, an dem ich ja nicht ganz unbetheiligt war. Aus dem Kloster schrieb sie mir dann ein Briefchen: Sie könne nicht dort bleiben, ich sollte darum nicht schlecht von ihr denken. Sie könne eben einen nicht vergessen, und dieser eine war ich. Zu ihren Eltern dürfe sie nie zurück, sie würde also irgendwo in die Welt gehen und irgend etwas ergreifen. Ich sollte aber nicht nach ihr forschen und sie vergessen. In der Liebe thut man nun bekanntlich immer das Gegentheil von dem, was an großmüthigem Verzicht der andere fordert. Ich vergaß sie also nicht, wozu es auch wirklich keiner Mühe bedurfte, pfiff auf des Onkels großzügige Freundschaft und setzte mich an ihre Spur. Hättest du das nicht auch gethan?" wandte er sich plötzlich zu mir hin.

„Das vermag ich jetzt nicht zu entscheiden, Kasimir."

„Ich mußte es thun!" sagte er darauf, und jedes Wort fiel wuchtig und schwer aus seiner Höhe auf mich herab. „Wenn du je eine Liebe verspürt hast," fuhr er fort und war ein anderer mit einem Male, und ein heiliges apostolisches Feuer flammte in seinen Augen, „die aus Kindesunschuld geboren wird, so würdest du wissen, wie stark und opferfroh die macht."

Und dann hielt er sinnend einen Augenblick an und dann sprach er weiter.

„Ich fand sie. Den Tag vergeß ich nicht. Schön war sie geworden und groß und voll und blühend in den sechs Jahren, und ich dachte nicht meines blankes Rocks, nicht des Hungers und der schmerzenden Erniedrigungen, die ich in den Jahren ungeduldigen Wanderns um sie geschluckt. Ich war so voll zitternder Freude, daß ich ihr leibhaftiges Wesen in mich trank wie ein Verdurstender und ich zuerst gar nicht merkte, wie eine fremde Unruhe sie quälte. Aber dann gewahrte ich's.

„Du hättest mir nicht nachforschen sollen, Kasimir," sagte sie.

„Nicht nachforschen sollen? Ja, fühlst du's denn nicht, wie deine Liebe mich heiß durchzuckte, damals, als du mir dein Briefleim schriebst? Fühlst du das nicht, wenn du mich jetzt ansiehst?"

Ich weiß nicht, was ich ihr alles sagte; wie ich mich, sie zu finden, durch's Leben gebissen.

„Ich bin Kellnerin!" sagte sie schließlich.

„Du Kellnerin!" Mir war's, als hätte sie mir ein Königreich geschenkt. „Lene, du Kellerin! Also auch dich hat das Leben hart gepackt! Laß es, was macht der Stand! Hier drinnen in unserer Brust sitzt unser Werth!"

Ich fühlte aber keine Freude in ihr aufsteigen, sie hatte noch etwas, das sie quälte. Da wurde ich unruhig. „Sag mir" was dich drückt! bat ich. „Ich weiß, der Kern bei Dir ist gut und darauf kommt's an."

„Es ist einer, der mich lieb hat, der mich heirathen will," sagte sie nach einigem Zögern.

„Dich lieb hat, dich heirathen will?" Ich glaubte nicht gut gehört zu haben.

Sie nickte.

Da zuckte mir's blutig roth vor den Augen und eine Wuth packte mich, eine ohnmächtige Wuth. „Und ich?" schrie ich sie an. „Ich habe all diese Jahre verschleudert, diese Hungerjahre, die andern Wohlstand und Stellung brachten und mich herumwarfen in der Welt wie einen Ausgestoßenen? Ich habe das alles, habe mein Leben in die Gosse geworfen, weil ich an dich, an deine Liebe glaubte?"

„Warum klagst du mich an, Kasimir?" sagte sie. „Ich habe dich nicht veranlaßt, das zu thun. Und das Leben ist hart. Wir hätten uns ja doch nie heirathen können." Und sie sah mit prüfendem Auge an meinem Anzug herab.

Da fuhr's in mich wie ein Wetterstrahl bei ihrem abschätzenden Blick, und der kochte meine grimme Wuth, ein ganzes Weltmeer tief, daß es aufspritzte an ihrer klugen Eleganz. Und ich lachte, lachte, daß sie zusammenzuckte, und ich lachte und ging und ließ sie stehen."

Dann hielt er an und strich sich mit der Hand über das Knie. „Ja, ja," sagte er, „trinken wir darauf, es ist vorbei! Prosit!" Und da war sein höhnisches Lachen wieder, und mit sorglichem Bedacht zog er sein Glas zu sich hinauf. Dann wischte er sich den Mund und sagte:

„Acht Tage darauf stak ich im bunten Rock. Du weißt vielleicht, was so ein langsamer Exerzierschritt für ein Gefühlsregulator ist. Das unabläßige Mein Freund Kasimir 2 — — — — ge eintönige Tempo: eins, zwei, eins zwei, gleichmäßig wie das Ticken der Wanduhr. Da lernt man vergessen und ruhig sein. Ich habe es gelernt.

Und als ich vom Militär nach zwei Jahren freikam, habe ich sie noch einmal gesehen, die Lene. Ich war Kellner in einem Ausflugsort bei Berlin. Da saß sie in meinem Revier. Ich erkannte sie sofort. Sie war behäbig geworden, trug sich mit verbrauchter Vornehmlichkeit, hatte sich mit Gold behangen. Wie eine Budikersgattin. Das war sie auch. Ich that fremd. Aber sie erkannte mich schließlich doch. „Gott, ja," sagte sie, „das Leben nimmt uns mit. Man muß froh sein, wo unterkriechen zu können." Und als ihr Mann dann kam, hat sie ihm wohl irgend etwas erzählt. Er legte mir einen Thaler Trinkgeld auf den Tisch. Siehst du, mein Freund, so haben sich meine durchgehungerten Jahre doch noch bezahlt gemacht!"

Da schwieg er. Und auch ich blieb stumm. Erdrückt von seiner Bitterniß. Was hätte ich auch sagen sollen! Ein verspritztes Leben lachte mich an in gellender Ironie.

Und als ich mich dann erhob, um fortzugehen, da schnurrte er wie ein Kreisel aus seiner Höhe herunter. „Ganz auf meiner Seite, ganz auf meiner Seite!" schmunzelte er. „Und der Rum, der war gut, was? Er hat auch einen ganzen Thaler gekostet." Und dann hielt er seinen Mund an mein Ohr: „den Thaler."

## Das Probestück des Polizeihundes.

Humoreske von Friedrich Thieme.

„Herr Commissar, wollte Ihnen nur gehorsamst melden, daß Neros Dressur beendet ist."

„Wie, der Hund —"

„Fix und fertig für den Dienst," entgegnete Polizeiwachtmeister Dietrich schmunzelnd. „Und ich denke, an dem Thiere werden wir unsere Freude haben, Herr Commissar."

Commissar Dreßler rieb sich vergnügt die Hände.

„Wir werden sehen, Dietrich," nickte er befriedigt. „Schade, daß wir den Hund nicht gleich einmal in Funktion setzen können — aber die Nothwendigkeit kann jeden Tag an uns herantreten. Da wird's gut sein, daß wir erst einmal einige Proben mit ihm anstellen. — Wissen Sie was, kommen Sie heute Nachmittag um drei mit dem Hunde in meine Wohnung. Die ist, weil vor der Stadt zu derartigen Experimenten vorzüglich geeignet."

Pünktlich um die festgesetzte Zeit traf der Polizeiwachtmeister mit seinem Zögling ein. Er fand eine ganze kleine Gesellschaft versammelt: Den Bürgermeister und Polizeichef Hübner, den Polizeiinspektor Wölting und noch drei Berufscollegen. Mit großem Interesse nahmen alle den Hund in Augenschein. Nero war ein Exemplar der echten deutschen Schäferhundrasse.

Der Commissar bewohnte das Parterre des Hauses. In dem davor gelegenen Garten fand die Prüfung des Thieres statt. Nero bestand alle ihm auferlegten Proben auf das beste.

„Ich zweifle nicht," erklärte Bürgermeister Hübner, „daß der Hund in jeder Hinsicht brauchbar ist. Allein, die Hauptprobe steht doch noch aus. Wir müssen wissen, ob Nero die Spur einer ihm ganz unbekannten, weiter entfernten Person aufzufinden und zu verfolgen im Stande ist."

„Ein solches Experiment können wir ja leicht versuchen," versetzte Kommissar Dreßler. „Nero ist noch nie hier im Hause gewesen. Er kennt weder mich, noch ein Mitglied meiner Familie. Nun ist meine Tochter Paula vor einer Stunde ausgegangen, ich glaube, zu einer Freundin, mit der sie einen Spaziergang machen wollte. Wir können erproben, ob Nero imstande ist, das Mädchen aufzufinden."

Wachtmeister Dietrich erklärte mit triumphirendem Lächeln sein Einverständniß. „Schaffen Sie mir nur einen Ihrem Fräulein Tochter gehörigen Gegenstand, damit der Hund Witterung nehmen kann."

Die Gesellschaft begab sich in das Zimmer der jungen Dame.

„Da liegt die Bluse, die sie vor ihrem Ausgange mit einer anderen vertauscht hat," bemerkte der Kommissar. „Wird das genügen?"

Der Besitzer des Hundes bejahte. „Die Aufgabe ist nicht schwer," sagte er, „der Gegenstand ist erst unlängst benutzt worden. Nero. —"

Der Hund setzte sich in Positur.

„Sieh mal, Nero, das hier," — der Wachtmeister hielt ihm die Bluse vor die Nase. „Riech, Nero, riech!"

Eilig sog der Hund den Duft des Kleidungstücks ein, worauf er nochmal laut und kräftig aufbellte; dann brachte er die Schnauze auf den Boden und begann zu suchen. Schon nach wenigen Augenblicken hatte er die Spur gefunden, er blieb stehen, bellte nochmals und schaute fragend zu seinem Herrn auf. Dieser befestigte ihn nun an einer längeren Leine und gab den Befehl, zu suchen. Langsam schritt er mit dem Hunde vorwärts, und alle Theilnehmer gaben dem Paare das Geleit. Der Kommissar sagte: „Das ist der Weg zur Wohnung von Grete Milian, der Freundin meiner Tochter, in der Steinstraße. Es ist die richtige Fährte."

Plötzlich stand Nero wiederum still, schnupperte und wandte sich im Kreise. Schließlich drehte er sich um und schlug die aus der Stadt hinausführende Richtung ein. Dietrich zerrte ihn zurück.

„Nero — das ist ja nicht der Weg — Du irrst Dich."

Nero schaute seinen Herrn an, bellte halblaut und bestand auf seinem Willen. Der Wachtmeister wurde ärgerlich.

„Kommst Du, Du dummer Köter," zürnte er. „Dort ist die Spur! Die Steinstraße liegt ja dort unten!"

„So lassen Sie doch dem Hunde seinen Willen," rieth der Bürgermeister. „Er will doch offenbar dort hin —"

„Der Kerl ist rein toll," schimpfte der Wachtmeister.

Eben stürmte Nero einem auf ein kleines Lustwäldchen hinleitenden Seitenpfade zu. Kopfschüttelnd folgten ihm die Herren.

„Sonderbar," erklärte Dietrich. „Sein Benehmen deutet darauf hin, daß die Spur immer wärmer wird. Offenbar nähern wir uns dem Ziele, dem er zusteuert."

Alle traten so leise wie möglich auf, wie sie es bei der Verfolgung der Spur eines Spitzbuben gethan haben würden. Der Kommissar lachte dabei still vor sich hin — er hätte mehr von dem Thiere erwartet, raunte er Dietrich zu. „Der Köter muß rein verrückt sein, uns hierher zu führen, wenn es gilt, meine Tochter aufzusuchen."

Da stand der Wachtmeister erschrocken still und rief leise: „Bst, meine Herren —"

„Was ist denn?" fragte der Kommissar.

Der bestürzte Wachtmeister zeigte mit der Hand nach einer unter einer großen Buche stehenden Bank. Auf dieser saßen zwei Personen, eine junge Dame und ein junger Herr, beide offenbar so angelegentlich in ein Gespräch vertieft, daß sie die leisen Schritte der sich Nahenden nicht vernommen hatten.

Die Herren blieben erstaunt stehen, und der Kommissar bemerkte beklommen: „Das ist in der That meine Tochter. Wie in aller Welt — kommt die hierher?"

Nero wollte weiter, aber sein Herr hielt ihn zurück und wies ihn an, still zu sein. Im selben Augenblick ließ der Kommissar einen Ausruf der Ueberraschung hören: das Pärchen hatte sich mit einem Male innig umschlungen und beider Lippen trafen sich in einem feurigen Kusse!

Dreßler schäumte vor Wuth. Er wußte nun Bescheid. Die schöne Paula hatte ihn hintergangen. Sie hatte vor einiger Zeit auf einem Balle einen jungen Kaufmann kennen gelernt. Beider Herzen fanden sich, und Paula war entschlossen, mit ihrem Alfred den Bund fürs Leben einzugehen. Aber der Vater erklärte sich für den Sohn eines Jugendfreundes, der sich ebenfalls um das liebreizende Mädchen bewarb, und wollte diesem gegenüber unter allen Umständen Wort halten. Es gab stürmische Szenen, bis Paula schließlich jeder weitere Umgang mit ihrem Herzgeliebten untersagt wurde. Damit glaubte der Kommissar die Sache endgültig erledigt — nun mußte er sich zu seinem Entsetzen überzeugen, daß die jungen Leute nach wie vor aneinander festhielten, daß Paula Mittel und Wege fand, mit ihrem Alfred zusammenzukommen.

Und nun gar der Kuß? Grimmig preßte der Vater die Lippen aufeinander — was jetzt thun? Der nichtswürdige Polizeihund hatte ihn vor seinen Vorgesetzten und Untergebenen auf das jämmerlichste blamirt! Er sah ein unterdrücktes Lachen auf allen Gesichtern — da galt es einen raschen Entschluß!

Ein wenn auch etwas gezwungenes Lachen kam plötzlich aus seiner Kehle, und wie mit dem Ergebniß völlig einverstanden und zufrieden sagte er laut: „Dacht' ich mir's doch fast — der Hund hat sich nicht geirrt, meine Herren, er hat ein Meisterstück der Dressur geliefert. Kommen Sie Sie sollen sich selber überzeugen.

Beim Klang der Stimme wandten sich die Liebenden erschrocken um, und Paula ward blaß wie eine Wand. Doch zur Flucht war es zu spät — sie waren gesehen und erkannt worden, ja, im nächsten Augenblick waren die Ankömmlinge bereits zur Stelle.

„Gestatten die Herren — meine Tochter Paula — ihr Bräutigam, Herr Liebetraut."

„Schon verlobt?" fragte der Bürgermeister, der den Zusammenhang errieth, verschmitzt.

„Im stillen — offiziell in den nächsten Tagen," erwiderte der Kommissar mit sauerfüßem Lächeln. Paula hatte Mühe, ein Jauchzen zu unterdrücken, sie tauschte mit ihrem Geliebten einen Blick des Entzückens.

„Unser Werk ist gethan," erklärte der Vater jetzt. „Lebt wohl, Kinder — ich erwarte Sie heute abend, Herr Liebetraut."

— Widerspruch. „Je mehr Zähne uns're alte Tante Rosalie verliert, desto bissiger wird sie."

— Das Hinderniß. „Wann steigst Du eigentlich ins Examen? Doch in dem Semester?" — „J, wo werd' ich! Gerade jetzt, wo ich mir hundert Visitenkarten mit cand. jur. drucken ließ?"

— Immer Forstmann. Frau Baronin: „Ich freue mich immer, Herr Förster, über das prachtvolle Haar Ihrer Gemahlin," Oberförster: „Und dabei schädelecht, ganz schädelecht!"

— Keine Gelegenheit. Fremder (bei Besichtigung des Gefängnisses): „Das muß man sagen, behaglich und gemüthlich eingerichtete Zellen sind das; da möchte man auch gleich zum Spitzbuben werden!" — Aufseher: „Ja . . . augenblicklich ist aber leider gar nichts frei, mein Herr!"

— Rührende Antheilnahme. — Schwiegervater (zum Bräutigam nach der Trauung): — — und nun, mein lieber Schwiegersohn, freue ich mich, dir mittheilen zu können, daß nicht nur unsere Familie, sondern auch Fernstehende einigen Antheil an dem heutigen Feste nehmen — sogar deine Gläubiger sandten mir Zeichen treuen Gedenkens!

## Radikal.

Einem sehr beleibten und außerordentlich bequemen Herrn wird vom Arzt körperlich Bewegung vorgeschrieben. Er verspricht auch, das in seinem Keller lagernde Klafterholz eigenhändig auf den Hof zu schaffen und zu zersägen. Als der Arzt einige Tage darauf nach seinem Befinden fragt, erwidert er, daß er sich sehr wohl fühle. „Denken Sie nur, Herr Doktor, während ich mich im Anfang nur mit der größten Mühe durch das Kellerfenster zwängen konnte, um das Holz auf dem kürzesten Wege hinaus zu spediren, schlüpfe ich jetzt glatt wie ein Aal durch."

„Nun," meinte der Arzt, „das ist ja allerdings ein erstaunlicher Erfolg, da haben Sie wohl schon sehr viel zersägt?"

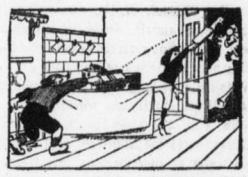
„Na, bis jetzt nur das Fensterkreuz!" schmunzelt der dicke Herr.

### Das unterbrochene Tennisspiel.

(Ein Bubenstreich in vier Bildern.)

Max und Moritz, die zwei Rangen,
Heimlich in die Küche drangen,
Wo auf dem Herd, bequem zur Hand,
Ein Topf mit schönen Klößen stand.

Und Max und Moritz auf der Stelle
Benutzten sie als Tennisbälle,
Mit Fleischbrett und mit Gurkenhobel
Macht sich die Sache wirklich nobel.



Gar mancher Kloß verfehlt' sein Ziel,
Und mancher Topf in Scherben fiel —
Die Köchin naht — sie kommt in Rage —
Schwapp, hat sie eins in der Visage.

Und wie das nun so kommen thut,
Gerieth die Köchin drob in Wuth,
Sie trieb die Buben in die Enge,
Da gab's statt Klößen tücht'ge Senge.

— Kochkunst. Vater (zu seiner Tochter): „Ernestine, siede mir doch schnell zwei Eier!" Ernestine: „Gleich, Papa! Ich will nur noch schnell im Kochbuch nachsehen, wie man das macht!"

### Unangenehm.

Dichter (während der Première seines Lustspiels in das Theater stürzend): „Nun, wie gefällt mein Stück? Nicht wahr, das Publikum ist ganz weg?"

Direktor: „Nein, ganz noch nicht — es werden noch circa acht Personen im Zuschauerraum sein."

### Modern.

„Wie finden Sie den neuen Sensationsroman von Emeier?"

„„Famos! Ausgezeichnet! Ich werde ihn demnächst lesen.""